großzügig aushalfen. Der Verfasser hat als Basler Gymnasiast, Student und Hochschullehrer die Geschicke von Stadt und Universität miterlebt. Er nimmt daher mit starker persönlicher Anteilnahme, aber durchaus kritisch unter die Lupe, wie Volk, Behörden und Hochschule die Bewährungsprobe der Bedrohung durch den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg bestanden haben. Weil Rintelen seit 1948 als Ordinarius für Ophthalmologie, als Mitglied einer Aufsichtsbehörde der Universität und 1970/71 als ihr Rektor aktiv am akademischen Betrieb mitgestaltet hat, ist er berufen, offen auf Fehlentscheidungen von Fakultät und Regierung hinzuweisen. So läßt sich durch Jahrzehnte hindurch verfolgen, wie mühselig die Entwicklung von Spezialfächern zustande gekommen ist, wie die eingesessenen Lehrstuhlinhaber oft neidisch oder doch nur mit halbherziger Toleranz sich gegenüber den Emporkömmlingen der neuen Fächer verhielten und nur in Ausnahmefällen die notwendig gewordene Spezialisierung großzügig förderten. Typisches Beispiel dafür war die Neurologie, die in der Schweiz nicht mit der Psychiatrie verbunden war, sondern zur Domäne der Internisten gehörte, die sie nicht hergeben wollten. Man kann heute nur mit Kopfschütteln nachlesen, wie ein durch seine Bücher bereits weltberühmter Mann wie Robert Bing jahrelang für die Anerkennung seines Faches und für ein selbständiges Ambulatorium kämpfen mußte, das er ohne Entschädigung und mit unbezahlten «Hilfsärzten», d. h. Kollegen aus der Stadt, betreute, bis er endlich mit 59 Jahren einen Lehrauftrag und damit ein bescheidenes Gehalt bekam. Sympathisch wirkt in diesem Buch, daß es nicht nur die ins Rampenlicht getretenen Koryphäen der Fakultät berücksichtigt, sondern auch den «im Schatten» gebliebenen und an akademischen Ehrungen zu kurz gekommenen Kollegen und deren oft wertvollen wissenschaftlichen Leistungen gerecht wird. Diese noble Haltung kennzeichnet aufs schönste den vorbildlichen Hochschullehrer, als den wir den Verfasser in Erinnerung behalten.

Carl Haffter

13. Geneviève Heller, *Propre en ordre. Habitation et vie domestique 1850–1930: l'exemple vaudois*. Editions d'En Bas, Lausanne 1979. 248 S., 113 Abb. Brosch. Fr. 29.50.

Innerhalb der untersuchten Zeitspanne seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, vollzog sich in der Schweiz ein tiefgreifender Wandel in bezug auf sanitärische Ordnung und Sauberkeit der persönlichen Lebensführung, dank dem die Schweiz heute geradezu als Modell gilt und mit ihrer Fremdenindustrie davon profitiert. Die theoretischen Grundlagen dafür lieferten die Fort-

schritte der Medizin, speziell der Bakteriologie und der Hygiene. Die praktische Verwirklichung aber kam zustande durch einen imponierenden Prozeß der Aufklärung und Volksbildung, der vor allem gemeinnützigen Gesellschaften mit ihren Bemühungen um die Volksgesundheit und den hauswirtschaftlichen Unterricht zu verdanken ist und der schließlich auch zu staatlichen Maßnahmen geführt hat: Sanierung ungesunder Wohnquartiere, Wasserversorgung, Kanalisation, Müllabfuhr, bis zur Einrichtung öffentlicher Freibäder. Die Autorin ist in sorgfältigen Quellenstudien am Beispiel des Kantons Waadt dieser Entwicklung nachgegangen und hat deren Motivierung dargestellt. Dabei mischten sich im Kampf gegen den Schmutz recht heterogene Motive: hygienisch (Bazillenfurcht), religiöse (die Pflicht, den Leib als Tempel des Heiligen Geistes rein zu halten), weltliche Lebensbejahung und Körperbejahung (Baden, Sonnen, Sport) und schließlich wirtschaftliche Interessen (Hotellerie der Riviera Vaudoise). Die Arbeit hält letzten Endes der helvetischen Gesellschaft auch einen Spiegel vor und weist darauf hin, wo ihre Ordnungs- und Sauberkeitsideologie ihre kritische Grenze erreichen könnte. Ein gut geschriebenes Buch, das einen originell ausgewählten Aspekt der Zivilisation geistreich abhandelt. Die Arbeit wurde (ex aequo mit einer medizinischen Dissertation) mit dem Henry-E.-Sigerist-Preis 1980 ausgezeichnet.

Carl Haffter

14. Maria Elisabeth Wasserfuhr, *Der Zahnarzt in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts*, 2. verbesserte Auflage einer med. Diss., Köln 1977; Band 1 der Reihe «Kölner Medizinhistorische Beiträge», vorgelegt von der Forschungsstelle des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität zu Köln.

Die schmerzhaft Zahnextraktion steht im 17. Jahrhundert im Mittelpunkt zahnärztlichen Wirkens. Daß der Zahnarzt bis zum 18. Jahrhundert «der schwarze Mann» unter den Heilkundigen gewesen sein soll, wie das in der medizinhistorischen Literatur zum Ausdruck kommt, wird in der vorliegenden Arbeit widerlegt. Ein weiteres Ergebnis dieser Untersuchung ist die Erkenntnis, daß die Vorstellung der Künstler vom Zahnarzt während fünf Jahrzehnten unverändert geblieben ist. 46 Werke von 25 Künstlern aus dem Goldenen Zeitalter der niederländischen Malerei werden sorgfältig analysiert. Sieben Künstlern ist je ein eigener Abschnitt gewidmet. Die kunsthistorischen Betrachtungsweisen nach Stilleben und Symbolik, nach Bildnischarakter und nach der Genremalerei werden berücksichtigt.

In einer Zeit, wo es noch kaum Betäubungen gab und wo die Instrumente